

Olivenernte in der Westbank – ein Politikum

Jeden Herbst ernten palästinensische Bauern in Cisjordanien während einiger Wochen ihre Oliven. Die Tätigkeit wird oft von Provokateuren aus Siedlerkreisen gestört. Internationale Helfer versuchen, durch ihre Anwesenheit die Randalierer von Untaten abzuhalten. Von dieser Solidarisierung der internationalen Helfer mit den den palästinensischen Landwirten berichtet George Szpiro in seiner Reportage.

Die jeweils im Herbst stattfindende Olivenernte im besetzten Westjordanland wird jedes Jahr zu einem Politikum. Oft stören Hooligans aus den israelischen Siedlungen die Arbeit der Palästinenser, die zu besseren Zeiten in einer festlichen Atmosphäre von Familien und Freunden ausgeführt wurde. Mitunter kommt es zu Prügeleien, nicht selten werden in der Nacht Bäume entwurzelt oder abgebrannt. Zu Hilfe gerufene israelische Soldaten oder Polizisten finden sich meist zu spät ein. Falls sie dennoch rechtzeitig eintreffen, trennen sie die Streitparteien, ohne wirklich nach dem Rechten zu sehen.

«Rabbis for Human Rights»

Sodann wird das landwirtschaftliche Gebiet, wo die Provokationen aggressiver Siedler ihren Anfang genommen haben, oft zu einer «geschlossenen militärischen Zone» erklärt, zu der der Zutritt für alle Beteiligten temporär untersagt ist. Die palästinensischen Bauern werden damit gleich zweimal bestraft: Nicht nur können sie die Ernte auf ihrem eigenen Land nicht einbringen, die Provokationen rabiater Siedler bleiben ungesühnt. Siedlerkreise behaupten, dass tätliche Übergriffe von einer extremistischen Minderheit unternommen würden, die mit der Siedlergemeinschaft nichts gemeinsam habe. Ausserdem zerstörten Palästinenser manchmal unergiebiges Haine selber, um israelische Siedler zu beschuldigen und Entschädigung zu fordern.

Mehrere israelische und internationale Organisationen haben es sich zum Ziel gemacht, palästinensische Bauern durch tatkräftige Mitarbeit bei der Ernte zu unterstützen und potenzielle Störefriede durch ihre bloße Präsenz von Untaten abzuhalten. Eine der Organisationen, die sich seit 1988 für das Los der unter israelischer Besetzung lebenden Palästinenser einsetzen, ist «Rabbis for Human Rights» (RHR). Die Organisation, die sich auf die biblische jüdische Rechtsprechung stützt, gesteht dem israelischen Staat das Recht auf Selbstverteidigung zu, beharrt aber darauf, dass Menschenrechte dabei skrupulös respektiert werden müssen. Die Rechte der Palästinenser auf ihr Land, Bewegungsfreiheit, Zugang zu Gesundheitswesen und Bildung sowie die Garantierung des Lebensunterhalts müssten so weit als möglich unangetastet bleiben. Zum Beispiel widersetzten sich die Rabbiner nicht der Sperranlage zwischen Israel und dem besetzten Cisjordanien an sich, sondern sind nur gegen deren Verlauf, sofern er Enteignungen nötig macht, Bauern von ihren Feldern trennt oder Dörfer teilt und umzingelt.

Jeden Herbst unterstützt RHR palästinensische Bauern bei der Olivenernte. Freiwillige Helfer treffen sich sonntags um sechs Uhr früh auf einem Parkplatz in Jerusalem. Rabbiner Arik Ascherman, ein hochgewachsener junger Mann mit dem Bart und dem Käppchen orthodoxer Juden, ist Direktor von RHR. Nach seinem Studium an der Harvard-Universität und seiner Ordination zum Rabbiner diente er als Geistlicher in Amerika, bevor er 1994 nach Israel einwanderte. Sein Kollege Rabbiner Yehiel Grenimann war vor 35 Jahren aus Canberra in Australien nach Israel eingewandert.

Freiwillige aus aller Welt

Ascherman erklärt den Freiwilligen die Verhaltensregeln bei etwaigen Zusammenstößen. Im Jahre 2006 hatte das israelische Oberste Gericht das Recht palästinensischer Landbesitzer auf ungehinderten Zugang zu ihren Feldern bestätigt. Seitdem nahmen auch die israelischen Sicherheitskräfte ihre Aufgabe, den Bauern freies Geleit zu gewähren, ernster. Aber junge Männer aus dem Umkreis der Siedlerbewegung,

die das Land biblischen Verheissungen entsprechend für sich alleine beanspruchen, versuchten die landwirtschaftliche Arbeit der Palästinenser mit Drohungen, Einschüchterung und Gewalt zu stören. Diesen Leuten müsse unbedingt gewaltlos entgegengetreten werden, betont Ascherman, und auch auf verbale Anfeindungen dürfe nicht geantwortet werden. Den Anordnungen der Armee und der Polizei sei Folge zu leisten, und der physische Kontakt mit Provokateuren sei auf jeden Fall zu meiden. Bloss als letzter Ausweg, falls israelische Hooligans den Palästinensern mit Gewalt drohten, sollten sich die Freiwilligen zwischen die Fronten stellen.

Olivenbäume unterliegen einem Zweijahreszyklus. Die Ernte beginnt jeweils Anfang Oktober und dauert in den mageren Jahren drei, in olivenreichen Jahren, wie im jetzigen, sechs Wochen. Ein Kleinbus bringt die Gruppe Freiwilliger in einer eineinhalbstündigen Autofahrt zu dem Dorf Jit, westlich von Nablus. Die vierzehn Helfer aus Amerika, Australien, Europa und Israel teilen sich in drei Gruppen auf. Wir werden dem Olivenhain von Muhammad Ali zugeteilt, der sich in der Nähe der Siedlung Kedumim befindet. Die Siedlung und ihre Erweiterungen, die teilweise sogar nach israelischer Rechtsprechung illegal sind, liegen in einer Entfernung von etwa zweihundert Metern. Mit dem Eintreffen der Freiwilligen wird die Arbeit auf die Bäume entlang der Strasse verlegt, denn diese sind besonders exponiert. Die Anwesenheit der ausländischen Mitarbeiter soll aggressive Siedler von Tötlichkeiten abhalten.

Die Israelin Ayala ist eine Logopädin, die in Jerusalem mit arabischen Kindern arbeitet. Sie hat vor dem Studium in der Armee gedient. Ihre Arbeit teilt sie sich im Herbst so ein, dass sie während sechs Tagen in der Woche arbeitet und an Sonntagen jeweils Zeit für die Olivenernte hat. Richard, ein Landwirt aus dem amerikanischen Gliedstaat Indiana, hat Israel und Cisjordanien schon mehrmals besucht. Er ist Mitglied des Christian Peacemaker Team, das in mehreren Konfliktzonen der Welt zu vermitteln versucht. Als Angehöriger der mennonitischen Glaubensgemeinschaft hat er sich der absoluten Gewaltlosigkeit verpflichtet. Hilala ist eine 64-jährige pensionierte Jugendarbeiterin, die vor über dreissig Jahren aus Israel auswanderte, da sie sich der Besetzung schämte. Seitdem lebt sie in England, kommt aber jeden Herbst nach Israel, um Palästinensern bei der Olivenernte unter die Arme zu greifen. Zu dieser Gruppe gesellte sich auch der Schreibende.

Vier palästinensische Landpächter sind schon an der Arbeit. Sie teilen sich den Ertrag der Bäume je zur Hälfte mit dem Besitzer des Landes. Die Ernte ist arbeitsintensiv, aber nicht schwer. Auf dem Boden um den Baum werden Planen ausgebreitet, auf denen sich die Oliven sammeln, die durch Schütteln und Pflücken herunterfallen. Ist ein Baum abgeerntet, werden die Oliven zusammengeklaut, die Planen um den nächsten Baum gelegt, und die Arbeit beginnt von neuem.

Ein Tag ohne Zwischenfälle

Die vier Palästinenser und vier Freiwilligen benötigen für jeden Baum etwa eine halbe Stunde. Gegen elf Uhr wird eine Frühstückspause eingelegt. Ein junger Mann bringt Pitabrot, Hummus (pürierte Kichererbsen), Schafkäse und Olivenöl, und man setzt sich zur Mahlzeit in den Schatten eines Baumes. Nach einer Stunde kommt ein Polizeifahrzeug angefahren. Der Beamte lehnt sich aus dem Auto und fragt, ob alles in Ordnung sei. Dann fährt er weiter. Gegen Mittag bringt die Frau von Muhammad Ali eine grosse Kanne Tee, und es wird eine weitere Pause eingelegt. Um 16 Uhr ist die Arbeit für heute beendet, und die palästinensischen Arbeiter atmen auf. Der Tag ist ohne Zwischenfälle verlaufen.

Quelle: Neue Zürcher Zeitung; 13. November 2008

Beitrag vom 13.11.2008